

## — 177 —

vom Jaköbele. Da, wo die Wege sich scheiden, der eine dem Schulersberg, der andere der Grub zu, stand ein schönes Kreuz aus grauem Sandstein mit der „goldigen“ Inschrift: „Gestiftet von Jakob Krämer und Magdalene Schultheiß 1884.“

Der Kreuzifigur schaut schützend gegen den Saumpfad, der an der Bergwand hin in die Grub führt, und den der Grubbur gar oft nachts mit seinem scheuen Braunen zu fahren hat und auf dem nur einige Handbreiten Mann und Roß trennen von dem Absturz in den Stollengrund.

Einen anderen Schutz als dieses Kreuz hat der Jaköbele nicht angebracht. Da sind weder Abweisssteine, noch ein Zaun. Frank und frei fährt er auf dem Streifen zwischen Abgrund und Bergwand seiner Grub zu. Zum Glück ist dieser Pfad ebenso kurz wie gefährlich.

Wenige Minuten vom Kreuz weg liegt, im denkbar einsamsten Bergwinkel, der Grubhof; ein stattliches Gebäude alter Schwarzwälder Art.

Zwei Tage zuvor hatte ich dem Jaköbele geschrieben, daß ich ihn besuchen würde; allein weder er, noch seine Kinder, noch der Postbote konnten meine Buchstaben entziffern. Nur an meinem klassischen Namen erlitt ihre Beserkunst keinen Schiffbruch, und der Bur ahnte etwas, um so mehr, als ich ihm kürzlich einen Besuch versprochen hatte.

Den Burgfrieden hat der Grubbur umzäunt mit einem hölzernen Hag, in dessen Gehege die Schweine des Hauses ihre Rektion machten. Niemand sah und hörte mich, bis die Borstentiere laut grunzend auseinandersprangen, als die schwarze Gestalt das Tor des Burgfriedens öffnete und eintrat.

Ihr Grunzen mochte den Bur, der im Stalle geamtet hatte, bewogen haben, Ausschau zu halten. Und jetzt sah er mich. Feierlich, ernst und gemessen schritt er an einem Stock daher, einen alten, zerrissenen Filzhut auf dem Haupt und hemdärmelig.